Nochmals fürs Leben lernen

Sprachschulen für über 30-Jährige liegen im Trend. Ein Selbstversuch in London

Von Gabriele Spiller (Text und Fotos)

London. London ist laut, schnell und voll. Am ersten Tag herrscht noch grosse Konfusion in der EC Language School. Zwei Dutzend neue Schüler 30 plus aus aller Welt strömen erwartungsfroh in das Bürogebäude nahe der Euston Station. Um 8.30 Uhr beginnt ein Einstufungstest. Jetzt gilt, was man in seinem Heimatland, in Spanien, Taiwan oder der Schweiz, gelernt hat. Die Unterschiede – nicht nur in der Aussprache – sind gewaltig, aber alle eint der Wunsch, möglichst viel aus dieser kostbaren Zeit herauszuholen. Sie haben sich das Geld und die Zeit für den Sprachaufenthalt wahrlich vom Alltag abgespart. «Unsere Studierenden sind alle Profis, in dem, was sie beruflich tun, aber wenn sie darüber auf Englisch kommunizieren sollen, wird es schwierig», fasst Sprachlehrerin Sheila Quinlin zusammen.

Wie man nach kurzer Zeit feststellt, geht es hier weniger um Grammatik, sondern darum, möglichst viel zu sprechen und zu verstehen. Es gibt zwar einen Stundenplan und auch eine Klasse mit bis zu 14 Teilnehmern, doch das Programm lebt von den vielen Aktivitäten und Konversationsangeboten. Der Tag beginnt mit dem (freiwilligen) Breakfast-Club, der die Schüler auf den Tag einstimmt; ein Gespräch in lockerer Runde: Was hast du heute vor, was ist in der Welt passiert, gibt es Fragen zu London? Dann folgen zweimal 90 Minuten Sprachunterricht auf dem eigenen Niveau oder Lernangebote, an denen jeder frei teilnehmen kann. In denen müssen sich Anfänger und Fortgeschrittene in Diskussionen und Rollenspielen miteinander auseinandersetzen.

Gehört zum Unterricht dazu. Die Schüler Lynn Lai und Filippo Costa machen eine Quiz-Rallye durch die Stadt.

Austausch und Meinung kundtun. Gruppendiskussion über tagesaktuelle Themen.

Freizeit ist auch Lernzeit. Bei einem Bier im Pub geht der Englischunterricht weiter.

Pub-Besuche und ins Museum

Dasselbe gilt für die Leute, die weitere anderthalb Stunden Intensivunterricht über Mittag gebucht haben, oft mit dem Schwerpunkt Business-Englisch: Es ist überaus interessant, was ein Pharmaforscher aus Japan oder eine Vertriebsmitarbeiterin aus St. Petersburg erzählen könn(t)en, allein hapert es oft am Vokabular. Man bekommt Respekt vor den Klassenkameraden, die sich – aus einem anderen «Alphabet» kommend – tapfer durch die englische Sprachwelt kämpfen; für den eigenen Fortschritt ist das jedoch nicht immer zielführend.

Die Sprachlehrer nehmen die Besucher quasi bei der Hand, organisieren Pub-Besuche, Shopping- oder Museumsexkursionen. Sonntags können sich die Neuankömmlinge einem City-Spaziergang anschliessen; Big Ben, Buckingham Palace und Westminster Abbey kann man dann schon mal abhaken. Für die Wochenenden sind Carfahrten nach Stongehenge, Bath oder Oxford im Angebot. Auch bei der Buchung von Tickets für Madame Tussauds oder einer Flussfahrt auf der Themse sind die Mitarbeiterinnen an der Rezeption behilflich. Es stellt sich bald heraus, dass der Tag zu wenig Stunden hat, um Sprachelernen und Sightseeing unter einen Hut zu bringen.

Das Aktivitätslevel ist hoch

Worum geht es also in den Kursen 30 plus, die sich an eine neue, wachsende Zielgruppe richten? «Diese Schüler reden viel lieber, haben eine eigene Meinung und bringen viel Lebenserfahrung mit», erklärt der Sprachlehrer Malachy Caldicott. Während er den jungen Sprachschülern, die mit Blick aufs Examen von ihren Eltern zum Lernen geschickt werden, manchmal jedes Wort aus der Nase ziehen müsse, sind die Gesprächssituationen bei den Älteren kein Problem. «Sie haben mehr Selbstvertrauen und sind gekommen und möglichst viel für sich mitzunehmen.»

In der Tat ist das Aktivitätslevel in den Stunden sehr hoch und es wird – im Vergleich zu den Erfahrungen aus der eigenen Schulzeit – wenig korrigiert. «Es stimmt, wir greifen kaum ins Gespräch ein», sagt Caldicott, «damit der Sprachfluss erhalten bleibt.»

Einige typische Fehler werden später in der Gruppe gemeinsam besprochen. Jeweils zwei Lehrer wechseln sich in der Betreuung einer Klasse während einer Woche ab; das ergibt eine grosse Rotation bei den «Bezugspersonen». Auf diese Weise kommt der Sprachschüler ganz natürlich mit dem britischen, irischen, australischen oder US-Englisch in Berührung. Nach sechs bis acht Wochen sollte man sich um eine Stufe verbessert haben. Zwischengespräche mit einem Tutor und ein freiwilliger Austrittstest, der den Fortschritt dokumentiert, sind möglich.

Vor allem aber motivieren die Lehrer dazu, dran zu bleiben. Noch drei Monate über den Kurs hinaus, kann man Online-Lektionen absolvieren; auch zeigen sie, welche Internet-Seiten, zum Beispiel einminütige *BBC*-Nachrichten oder untertitelte Vorträge, man zur Übung weiteranschauen sollte. Die nachhaltigste Motivation sind allerdings die internationalen Freundschaften, die mit dem neu gewonnenen Sprachschatz gepflegt werden können.

Die Recherche erfolgte auf Einladung von Boa Lingua Schweiz.

Tipps für die Sprachreise 30plus

Der Aufenthalt sollte als Herausforderung betrachtet werden, sich 360 Grad der Fremdsprache auszusetzen. Die Recherche zeigt, dass es wenig Sinn macht, nur für eine Woche anzureisen, da der organisatorische Aufwand beträchtlich ist. Es lohnt sich, ausserhalb der Sommermonate zu fahren – dann sind die Klassen kleiner.

Wer am konzentrierten Lernen interessiert ist, sollte auch prüfen, ob eine kleinere Stadt nicht besser geeignet ist. Eine gute Stunde Schulweg ist in London keine Seltenheit, was entsprechende Fahrtkosten generiert. Lieber besucht man die Hauptstadt noch ein paar Tage als Tourist.

Der Aufenthalt in einer Gastfamilie verspricht, rundum in den britischen Alltag eingebunden zu sein – so die Theorie. In der Praxis sind die Gastgeber häufig gar nicht so sehr «an anderen Kulturen interessiert», wie sie im Fragebogen angegeben haben. Die Standards, was das Zimmer und das Essen betrifft, sind sehr unterschiedlich, ebenso die Verkehrsverbindungen zur Schule. Eine bessere Option kann das Wohnangebot «At the Teacher's Home» sein.

Gute Erfahrungen haben Teilnehmer mit der Unterkunft in den «Residenzen» der Schule gemacht. Sie sind teilweise fussläufig erreichbar und werden professionell betreut. Da man mit Gleichgesinnten (Durchschnittsalter: 40) zusammen wohnt, findet man auch schnell Anschluss, um gemeinsam ins Theater oder essen zu gehen.

«In den letzten fünf Jahren ist die Nachfrage nach 30-plus-Sprachreisen deutlich gestiegen», erklärt Sandra Fendrich, Filialleiterin von Boa Lingua Basel. «Wie überall in der Schweiz verzeichnen wir auch in Basel ein gut doppelt so hohes Wachstum im Ü30-Segment wie bei den unter 30-Jährigen.» Auch für die Zielgrupppe 50plus gibt es inzwischen Angebote. (gsp)

Weitere Informationen unter:
www.boalingua.ch

Kinder fragen – Martin Hicklin antwortet

Was ist wild an Wildbienen?

Wenn jemand von Bienen spricht, sind meistens Honigbienen gemeint, die in Völkern zusammenleben. Sie überlassen das Eierlegen ihrer Königin. Dafür sammeln in ihrem Staat Tausende von Arbeiterinnen Honig und Blütenstaub. Ein Teil des Volks kann mit der Königin überwintern. Wegen ihres Honigs sind sie gehätschelte Haustiere der Menschen. Doch neben wenigen Honigbienen gibt es viele andere Bienenarten. Um die 17 000 zählt man in der ganzen Welt, in der Schweiz sind es 618, berichtete kürzlich der Wildbienenforscher Paul Westrich an einem Vortrag in Basel. Sie sehen mal ähnlich, mal ganz anders als Honigbienen aus.

Es gibt grosse und ganz kleine, pelzige und kahle, farbige und schwarze. Manche könnte man für Wespen halten. Nur die wenigsten von ihnen bauen wie einige Hummeln ein Nest für kleine Gesellschaften. Meistens im Boden und nur in der warmen Zeit. Aber alle haben mit den Honigbienen gemeinsam, dass sie von Blüte zu Blüte fliegen und süssen Nektar sowie Blütenstaub oder Pollen sammeln. Ein bisschen davon verlieren sie bei der nächsten Blüte und sorgen für Befruchtung. Pollen benötigen die Bienen für sich und die Jungen, weil er Eiweisse enthält.

Wild nennt man die vielen anderen Bienenarten, weil sie nicht als fleissige Haustiere den Menschen dienen, sondern in der freien Natur ihr Leben führen. «Wildbienen» sei eigentlich ein viel zu ungenauer Begriff, sagt auch Paul Westrich. Die meisten leben als Einsiedler- oder Solitärbienen. Während der Zeit, in der die von ihm besuchten Pflanzen blühen, baut ein Weibchen allein die Wiegen für seine künftigen Kinder, die erst ein Jahr später schlüpfen.

Unglaublich, was diese kleinen Tiere da schaffen: So sucht zum Beispiel die Gehörnte Mauerbiene in offenen Röhrchen oder Löchern in Hölzern einen passenden Gang und legt dort ganz hinten aus Pollen und Nektar sorgfältig vorgekauten Proviant bereit, zu dem sie dann vorsichtig ihr Ei zufügt. Dann baut sie eine Trennwand aus herbeigeschafftem Lehm und macht das nächste Zimmerchen bereit. Erst im nächsten Jahr werden aus der Reihe der hintereinanderliegenden Kammern junge Bienen schlüpfen, Hochzeit feiern und dann gleich an die Arbeit gehen. Von Menschen bereitgestellte «Bienenhotels» aus Röhrchen-Bündeln und gelochten Steinen können da helfen. Jede Art hat ihre eigene Vorgehensweise.

Die Holzbiene zum Beispiel nagt in tote Stämme lange Gänge für ihre Kinderstuben. Die Mörtelbiene mauert Behälter, die Harzbiene formt sie aus dem klebrigen Harz der Bäume – ohne selbst kleben zu bleiben. Die Mohnmauerbiene tapeziert ihre Kinderstuben mit den roten Blättern des Klatschmohns. Ohne lässt sie es bleiben. Blattschneiderbienen beissen sich aus Blättern passende Stücke, um daraus Behälter zu formen, und die Osmia-Biene nutzt verlassene Schneckenhäuser und verbirgt die dann unter einem Berg von im Flug herbeigeschleppten Halmen, wusste Paul Westrich. Und warnte: Alle Hotels und Nisthilfen nützen nichts, wenn die Wildbienen nicht ihre Nahrungspflanzen finden. Wer also einen Garten hat, kann da den vermeintlich «Wilden» ganz schön helfen.

Ich freue mich auf eure Fragen!
Schickt sie bitte an
kids.fragen@baz.ch
oder Basler Zeitung, Redaktion,
Kinderfragen, Postfach, 4002 Basel.

Warum gibt es bei uns keine Delfine?

Jetzt ist die vierte Folge der Kinderfragen erschienen: «Warum gibt es bei uns keine Delfine?» bringt auf 80 Seiten, farbig bebildert und gebunden, die Antworten auf 38 Kinderfragen.

Mit BaZ-Abo Fr. 18.50, ohne Fr. 28.50. Das Buch ist am BaZ-Schalter (Aeschenplatz 7, Basel) erhältlich. Bestellen (+ Fr. 10.– Versand) via doku@baz.ch.